

STEPHAN KLASSEN

Geschlechtsspezifische Ungleichheit und wirtschaftliche Entwicklung: Wechselwirkungen und Zusammenhänge

(Vortrag in der Plenarsitzung am 25. Mai 2007)

1. Einführung

Die Volkswirtschaftslehre hat sich traditionellerweise nicht mit Fragen von geschlechtsspezifischen Unterschieden befaßt. Das lag vor allem daran, daß in dieser Sichtweise Männer und Frauen in unterschiedlichen Sphären agieren. Männer sind im Markt aktiv, wo die Regeln des nutzenmaximierenden *homo oeconomicus* gelten, während Frauen hauptsächlich in der privaten Sphäre handeln, die von Altruismus und Kooperation geprägt ist.¹ Einzelne Ökonomen von Mill bis Engels haben zwar diese Trennung hinterfragt und geschlechtsspezifische Ungleichheiten thematisiert, aber die Auswirkungen solcher Anregungen auf die Disziplin waren begrenzt.

Diese strikte Trennung wurde in den letzten Jahrzehnten aber zunehmend hinterfragt. Dies geschah in empirischer Hinsicht durch die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen in vielen Ländern der Welt, die die künstliche Trennung zwischen Markt und Haus untergrub, sowie durch dramatische Änderungen im demographischen Verhalten von Frauen und Männern in Bezug auf Ehe, Scheidung und Fertilität, die auch auf ökonomische Einflüsse zurückzuführen waren. Auch förderten empirische Untersuchungen



Stephan Klasen, Professor für Volkswirtschaftstheorie und Entwicklungsökonomik an der Georg-August-Universität Göttingen, O. Mitglied der Göttinger Akademie seit 2007

¹ Siehe Klasen (2003) für eine detaillierte Diskussion von Gender-Fragen in der Volkswirtschaftslehre.

seit den 80er Jahren erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb von Haushalten in Bezug auf Lebensstandard, Gesundheit, Bildung, Entscheidungsgewalt etc. zutage. In theoretischer Hinsicht wurden vor allem durch den Nobelpreisträger Gary Becker, aber auch durch viele andere Forscher seit den 70er Jahren neue theoretische Modelle entwickelt, die zum einen die Interaktion zwischen Haushalt und Markt (z. B. bei Entscheidungen über Arbeitsbeteiligung) als auch die Entscheidungen innerhalb des Haushaltes (z. B. über Kinderzahl, Ehe, Scheidung und Güterverteilung innerhalb des Haushaltes) modellierten. Mit diesen neuen theoretischen Erkenntnissen konnte man beginnen, empirische Befunde über geschlechtsspezifische Unterschiede, deren Determinanten und die Wechselwirkungen mit dem Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung zu untersuchen. Mit diesen Fragen habe ich mich seit meiner Dissertation in den frühen 90er Jahren beschäftigt, und ich möchte hier beispielhaft Erkenntnisse über die Determinanten von geschlechtsspezifischer Ungleichheit in der Sterblichkeit und über den Einfluß von geschlechtsspezifischen Bildungsunterschieden auf das Wirtschaftswachstum erörtern.²

2. Geschlechtsspezifische Ungleichheit in der Sterblichkeit: das Missing Women Problem

Wie aus Abbildung 1 ersichtlich, ist das Geschlechterverhältnis (der Quotient aus der Anzahl von Personen männlichen und der von solchen weiblichen Geschlechts) seit 1960 größer als 1, d. h., es gab seitdem mehr Frauen als Männer auf der Welt. Projektionen in der Abbildung zeigen, daß ein Höhepunkt jetzt erreicht wurde und der relative Anteil der Frauen in den kommenden Jahrzehnten leicht abnehmen wird. Während in allen Industrieländern erheblich mehr Frauen als Männer leben, ist es in Teilen der Dritten Welt umgekehrt. Vor allem in Südasien, China, dem Nahen und dem Mittleren Osten und Nordafrika, die in Abbildung 1 als Regionen mit „missing women“ bezeichnet werden, ist das Geschlechterverhältnis zugunsten der Männer deutlich größer als 1 und ist im Zeitablauf auch gestiegen. Der indische Ökonom und Nobelpreisträger Amartya Sen (mein Doktorvater in Harvard) verwies in den späten 80er Jahren auf diese Zahlen (Sen 1989; 1990) und behauptete, daß in diesen Regionen 100 Millionen Frauen „fehlten“, und zwar aufgrund von geschlechtsspezifischer Ungleichheit in der Sterblichkeit. Insbesondere behauptete er, daß die Diskriminie-

² Detaillierte Ausführungen zu diesem Thema finden sich in Klasen und Wink (2002; 2003), Klasen (2002), Klasen und Lamanna (2007), Klasen (2007), und Klasen (2003a).

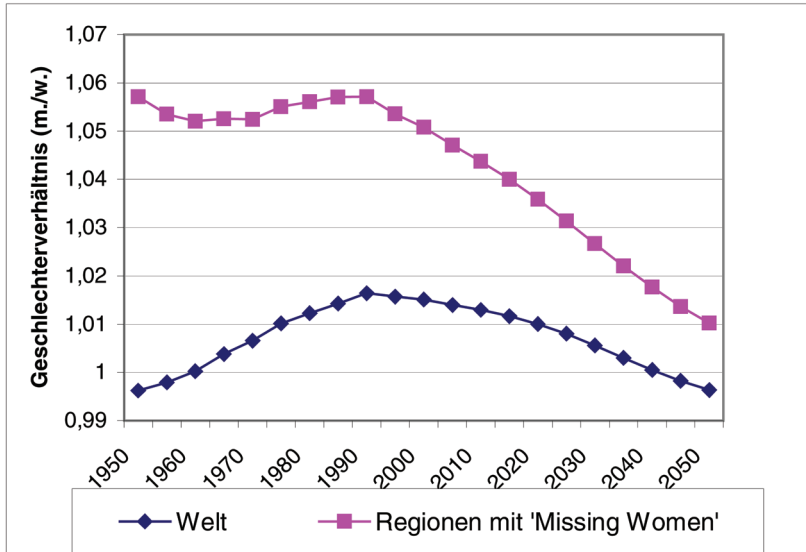


Abbildung 1: Entwicklung des Geschlechterverhältnisses. Die Regionen mit „Missing Women“ umfassen Ostasien, Westasien, Südasien, und Nordafrika. Quelle: Klasen (2003a).

rung von Mädchen und Frauen bei der Verteilung von Gütern innerhalb des Haushaltes, vor allem bei der Verteilung von Nahrungsmitteln und von Ressourcen für die Gesundheitsversorgung, für diese Situation verantwortlich sei und über die Jahre zu dieser großen Zahl von „fehlenden“ Frauen geführt habe.

Diese Behauptung bedarf genauerer Prüfung. In seiner Berechnung der Anzahl von „fehlenden“ Frauen verglich Sen das tatsächliche Geschlechterverhältnis in einem Land mit einem „erwarteten“, das sich einstellen würde, wenn keine Diskriminierung bei den Überlebenschancen vorliegen sollte. Seine damalige Berechnung war recht grob, und spätere Arbeiten von Coale (1991), Klasen (1994) und Klasen und Wink (2002; 2003) haben sie verfeinert, indem sie die vier Einflußfaktoren des „erwarteten“ Geschlechterverhältnisses, nämlich das Geschlechterverhältnis bei der Geburt (hier gibt es einen leichten Männerüberschuss), geschlechtsspezifische Sterberaten ohne Diskriminierung (hier haben Frauen im ersten und nach dem fünfzigsten Lebensjahr erhebliche Überlebensvorteile), die Altersstruktur der Bevölkerung (aufgrund der beiden gerade genannten Faktoren würde man bei jungen Bevölkerungen ein höheres Geschlechterverhältnis zugunsten der Frauen erwarten) und die geschlechtsspezifische Migration berücksichtigt. In Tabelle 1 sind die neuesten Berechnungen dargestellt, die zeigen,

Tabelle 1: Anzahl der „fehlenden Frauen“

	Späte 80er und frühe 90er Jahre					Späte 90er Jahre und frühe 00er Jahre				
	Jahr	Tats. Ge- schlechter- verhältnis	Erw. Ge- schlechter- verhältnis	„Fehlende Frauen“ (Mio.)	Anteil „fehlend“ (%)	Jahr	Tats. Ge- schlechter- verhältnis	Erw. Ge- schlechter- verhältnis	„Fehlende Frauen“ (Mio.)	Anteil „fehlend“ (%)
China	1990	1.060	0.997	34.6	6,3 %	2000	1.067	1.001	40.9	6,7 %
Taiwan	1990	1.071	0.998	0.7	7,3 %	1999	1.049	1.002	0.5	4,7 %
Südkorea	1985	1.002	1.003	-0.0	-0,1 %	1995	1.008	1.000	0.2	0,7 %
Indien	1991	1.079	0.986	38.4	9,4 %	2001	1.072	0.993	39.1	7,9 %
Pakistan	1981	1.105	0.998	4.3	10,8 %	1998	1.081	1.003	4.9	7,8 %
Bangladesch	1981	1.064	0.977	4.6	8,9 %	2001	1.038	0.996	2.7	4,2 %
Nepal	1981	1.050	0.975	0.6	7,7 %	2001	0.997	0.992	0.1	0,5 %
Sri Lanka	1981	1.040	1.005	0.3	3,4 %	1991	1.005	1.006	0.0	0,0 %
Westasien	1985	1.073	1.002	3.9	7,1 %	2000	1.043	1.002	3.8	4,2 %
Davon: Türkei	1985	1.027	0.996	0.8	3,2 %	1990	1.027	1.003	0.7	2,4 %
Syrien	1981	1.050	1.000	0.4	5,0 %	1994	1.047	1.016	0.2	3,1 %
Afghanistan	1979	1.059	0.965	0.6	9,7 %	2000	1.054	0.964	1.0	9,0 %
Iran	1986	1.046	1.001	1.1	4,5 %	1996	1.033	0.996	1.1	3,7 %
Ägypten	1986	1.049	0.998	1.2	5,1 %	1996	1.048	1.003	1.3	4,5 %
Algerien	1987	1.024	0.997	0.3	2,7 %	1998	1.018	1.005	0.2	1,2 %
Tunesien	1984	1.038	0.993	0.2	4,5 %	1994	1.021	1.000	0.1	2,1 %
Subsahara Afrika	1990	0.980	0.962	4.9	1,9 %	2000	0.987	0.970	5.5	1,8 %
Gesamt				95.9	6.4 %				101.3	5.7 %

Da die Türkei und Syrien schon in der Schätzung unter Westasien miteingeschlossen sind, werden sie bei der Gesamtzahl nicht separat berücksichtigt. Quelle: Klasen (2003a).

daß das Problem der weiblichen Übersterblichkeit besonders in Südasien und China weit verbreitet ist.³

Diese aggregierten demographischen Berechnungen werden auch durch genauere Untersuchungen von Sterblichkeit und Güterverteilung bestätigt (z. B. Chen et al. 1981; Das Gupta 1987; Muhuri and Preston 1991; Hazarika 2000; Asfaw et al. 2007). Diese Untersuchungen zeigen, daß sich die weibliche Übersterblichkeit in den betroffenen Regionen hauptsächlich auf das Kindesalter konzentriert, daß sie eher in ländlichen Gegenden auftritt und hauptsächlich auf Ungleichbehandlung beim Zugang zur Gesundheitsversorgung zurückzuführen ist. Es hat sich auch herausgestellt, daß Armut eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für solche Ungleichbehandlung ist, d. h., daß diese nur in Situationen von Ressourcenknappheit auftritt. In jüngster Zeit hat zudem vor allem in China (seit den 80er Jahren) und in Teilen Indiens (seit den 90er Jahren) geschlechtsspezifische Abtreibung eine wachsende Rolle bei der Erklärung des Geschlechterverhältnisses gespielt. Bemerkenswert ist auch, daß sich die Diskriminierung von Mädchen vor allem auf Mädchen mit mehreren älteren Schwestern konzentriert. Das deutet auf eine gezielte Diskriminierung innerhalb von Haushalten hin.

Dieses Phänomen läßt sich gut mit ökonomischen Modellen der Güterverteilung innerhalb von Haushalten analysieren. In Ländern, in denen kaum Sozialversicherungssysteme vorhanden und auch die Kapitalmärkte den meisten Menschen nicht zugänglich sind, sind Kinder die einzig mögliche Altersversicherung und von daher auch eine „Investition“ in die eigene Altersvorsorge. Wenn dann Jungen aufgrund von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung oder Diskriminierung gegenüber Frauen im Arbeitsmarkt größere Verdienstmöglichkeiten haben und hauptsächlich die Söhne für die Altersversorgung der Eltern zuständig sind, während die Töchter bei der Heirat den Haushalt verlassen und sich um ihre Schwiegereltern kümmern werden, ist der Anreiz, in die Gesundheit und die Bildung der Söhne zu investieren, besonders groß. Wenn außerdem noch bei der Hochzeit der Töchter erhebliche Mitgiftzahlungen fällig sind, dann ist die Bereitschaft, in nachgeborene Töchter zu investieren, deutlich geringer. Genau dies beschreibt die Situation im Norden Indiens, in Pakistan und in weiten Teilen Chinas, wo das Problem der weiblichen Übersterblichkeit besonders gravierend ist. Gleichzeitig läßt sich empirisch nachweisen, daß in Regio-

³ In den letzten Jahren hat es neue Kontroversen um die Berechnung der Zahl der „fehlenden“ Frauen gegeben, die vor allem von Oster (2006) angeführt wurden. Siehe Das Gupta (2005) und Klasen (2007) für eine Diskussion dieser Kontroverse, die meiner Ansicht nach die oben genannten Berechnungen nicht in Frage stellt.

nen, wo Frauen höhere Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten haben und die Alterssicherung der eigenen Eltern nicht nur von den Söhnen geleistet wird, wo Mitgiftzahlungen weniger bedeutend sind oder es sogar stattdessen Brautpreiszahlungen gibt (bei denen der Bräutigam den Eltern der Braut eine Zahlung für die Einwilligung zur Ehe leisten muß), die weibliche Übersterblichkeit deutlich geringer ist. Dies erklärt, warum im Süden Indiens, in Afrika südlich der Sahara, in Lateinamerika und in Südostasien dieses Phänomen kaum auftritt.

Schließlich läßt sich zeigen, daß die Politik dieses Phänomen sowohl positiv als auch negativ beeinflussen kann. Zum Beispiel ist es Sri Lanka gelungen, durch die kostenlose Bereitstellung von Gesundheitsversorgung und Nahrungsmitteln für Bedürftige die Diskriminierung bei den Überlebenschancen von Mädchen und Frauen vollständig zu überwinden. Wenn Haushalten der Zwang zur Rationierung bei Nahrungsmitteln und bei der Gesundheitsversorgung genommen wird, dann scheint auch nicht weiter diskriminiert zu werden. Auf der anderen Seite hat die Ein-Kind-Politik in China seit den 70er Jahren das Problem enorm verschärft, da Eltern unter diesen Bedingungen sicherzustellen versuchen, daß das einzige erlaubte Kind ein Junge ist. Strategien zur Erreichung dieses Zieles reichen vom illegalen Freigeben von Mädchen zur Adoption, von der Verheimlichung der Geburt von Mädchen bis hin neuerdings zu geschlechtsspezifischen Abtreibungen (siehe Klasen 2003b). Diese Beispiele zeigen, daß in der Tat die Politik Wege kennt, das uns hier interessierende Phänomen zu beeinflussen, und seine ökonomische Analyse gibt hier deutliche Hinweise.

Wie beeinflußt die wirtschaftliche Entwicklung die geschlechtsspezifische Ungleichheit in der Sterblichkeit? Wie aus Tabelle 1 ersichtlich, ist in den letzten 15 Jahren das Ausmaß des Problems etwas geringer geworden, vor allem im Nahen und im Mittleren Osten, in Nordafrika und in Teilen Südasiens, hier vor allem in Bangladesch und Nepal, wo sich sowohl der Anteil als auch in vielen Ländern die absolute Anzahl der „fehlenden Frauen“ reduziert hat. Eine Kombination aus steigenden Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen sowie geringerer Armut haben die Anreize und die Notwendigkeit für die Rationierung von Nahrungsmitteln und der Gesundheitsversorgung reduziert. Auf der anderen Seite hat sich die Situation vor allem in China deutlich verschlechtert, wofür hauptsächlich die oben erwähnte Ein-Kind-Politik verantwortlich ist. Wir sehen also, daß die wirtschaftliche Entwicklung zu einer Reduktion geschlechtsspezifischer Ungleichheit beitragen, diese Reduktion aber durch die Politik konterkariert werden kann.

3. *Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheit und Wirtschaftswachstum*

Beispielhaft für den Einfluß von geschlechtsspezifischer Ungleichheit auf die wirtschaftliche Entwicklung soll hier noch kurz auf den Einfluß von geschlechtsspezifischen Bildungsunterschieden auf das Wirtschaftswachstum eingegangen werden. Geschlechtsspezifische Bildungsunterschiede sind besonders ausgeprägt in Südasien und in Afrika südlich der Sahara, wo viele Frauen nur halb so viele Schuljahre wie gleichaltrige Männer absolviert haben.

Es gibt eine Reihe von theoretischen Argumenten, die darauf hindeuten, daß derartige geschlechtsspezifische Bildungsunterschiede das Wirtschaftswachstum hemmen können. Danach wird die Auswahl von talentierten Kindern und Jugendlichen für Bildung und Beschäftigung bei einer Bevorzugung von Jungen künstlich verzerrt und damit das Niveau des Humankapitals gesenkt. Darüber hinaus hat die Bildung von Frauen einen erheblichen Einfluß auf den Geburtenrückgang, den Rückgang der Kindersterblichkeit und ein verbessertes Bildungsniveau aller Kinder in Entwicklungsländern. All diese Effekte können das Wirtschaftswachstum erheblich fördern. Die Größe dieser Einflüsse ist allerdings eine empirische Frage und wird im Rahmen von sogenannten Wachstumsregressionen untersucht. Diese Regressionen⁴ haben gezeigt, daß geschlechtsspezifische Bildungsungleichheit einen wichtigen negativen Einfluß auf das Wirtschaftswachstum ausüben kann. In der Tat können beispielsweise fast 50 % des Unterschiedes im Wirtschaftswachstum der letzten Jahrzehnte zwischen Südasien und Ostasien auf Unterschiede in geschlechtsspezifischer Ungleichheit in der Bildung zurückgeführt werden (Klasen 2002). Damit ist geschlechtsspezifische Ungleichheit bei den Bildungschancen nicht nur ein „Gleichstellungsproblem“, sondern in der Tat auch ein Effizienzproblem für die ganze Gesellschaft.

4. *Ausblick*

Dieser kurze Vortrag hat beispielhaft Wechselwirkungen zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und geschlechtsspezifischer Ungleichheit untersucht. Dabei hat sich herausgestellt, daß geschlechtsspezifische Ungleichheit die wirtschaftliche Entwicklung reduziert, diese selbst aber wiederum geschlechtsspezifische Ungleichheit vermindern kann. Damit ergibt sich eine klassische Armut Falle für arme Länder mit anfänglich großer geschlechtsspezifischer Ungleichheit, wobei diese geschlechtsspezifische Ungleichheit

⁴ Siehe Knowles et al. (2002), Klasen (2002) und Klasen und Lamanna (2007).

sowohl Ursache als auch Konsequenz von fehlender wirtschaftlicher Entwicklung ist.⁵ Wie aber oben erwähnt, läßt sich ein derartiger Teufelskreis durch gezielte politisch Maßnahmen zur Reduktion von geschlechtsspezifischer Ungleichheit in Bildung, Gesundheit und Sterblichkeit aufbrechen.

Methodisch hat sich gezeigt, daß die Volkswirtschaftslehre wichtige Beiträge zur Analyse von Ursachen und Konsequenzen von Phänomenen leisten kann, die traditionellerweise nicht berücksichtigt wurden. Ich habe aufzuzeigen versucht, daß diese ökonomische Sichtweise die ethnologische und soziologische Literatur zu diesen Themen bereichern kann.

Literatur

- Asfaw, A.S. Klasen, and F. Lamanna. 2007. Intrahousehold health financing and the gender gap in India. Universität Göttingen.
- Chen, L. et al. 1981. Sex Bias in the Family Allocation of Food and Health Care in Rural Bangladesh. *Population and Development Review* 7: 55–70.
- Coale, A. 1991. Excess female mortality and the balance of the sexes: An estimate of the number of missing females. *Population and Development Review* 17: 517–523.
- Das Gupta, M. 1987. Selective discrimination against the female child in rural Punjab, India. *Population and Development Review* 13(1): 77–100.
- Das Gupta, M. 2005. Explaining Asia's Missing Women: A new look at the data. *Population and Development Review* 31(3): 539–535.
- Galor, O. and D.N Weil. 1996. The Gender Gap, Fertility, and Growth. *American Economic Review* 86: 374–387.
- Hazarika, G. 2000. Gender Differences in Children's Nutrition and Access to Health Care in Pakistan. *The Journal of Development Studies*, 37 (1): 73–92.
- Klasen, S. 1994. Missing Women Reconsidered. *World Development* 22: 1061–71.
- Klasen, S. 2002. Low Schooling for Girls, Slower Growth for All? Cross-Country Evidence on the Effect of Gender Inequality in Education on Economic Development, *World Bank Economic Review* 16: 345–373.
- Klasen, S. 2003. Gender in der Volkswirtschaftslehre. In Schönwalder-Kuntze, T.A. Heel, C. Wendel, und K. Wille (eds.) *Störfall Gender*, pp. 145–147. Hamburg: Westdeutscher Verlag (2003)
- Klasen, S. 2003a. Weibliche Übersterblichkeit in Entwicklungsländern. In Ahrens, H. (ed.) *Neuere Ansätze der theoretischen und empirischen Entwicklungsländerforschung*. Berlin: Duncker und Humblot (2003).
- Klasen, S. 2003b. Sex Selection. In Demeny, P. und G. McNicoll (Hrsg.) *Encyclopedia of Population* Vol II: 878–881. New York: Macmillan Reference USA (2003).
- Klasen, S. 2007. Missing women: some recent controversies on levels and trends in gender bias in mortality. In Kanbur, R. and K. Basu (Hrsg): Basu, K. and Kanbur, R (eds)

⁵ Solche Teufelskreise sind auch in theoretischen Modellen von Lagerlöf (2001) und Galor und Weil (1996) thematisiert worden.

- (2008) *Social Welfare, Moral Philosophy and Development: Essays in Honour of Amartya Sen's Seventy Fifth Birthday*. Oxford: Oxford University Press.
- Klasen, S. und F. Lamanna. 2007. The Impact of Gender Inequality in Education and Employment on Economic Growth in Developing Countries: Updates and Extensions. *Feminist Economics* (im Erscheinen).
- Klasen, S. and C. Wink. 2002. A turning point in gender bias in mortality: An update on the number of missing women. *Population and Development Review* 28(2): 285–312.
- Klasen, S. and C. Wink. 2003. Missing Women: Revisiting the Debate. *Feminist Economics* 9: 263–299.
- Knowles, S., P. Lorgelly, and D. Owen. 2002. Are Educational Gender Gaps a Brake on Economic Development? Some Cross-Country Empirical Evidence. *Oxford Economic Papers* 54: 118–149.
- Lagerlöf, N.P. 2003. Gender Equality and Long-Run Growth. *Journal of Economic Growth* 8: 403–426.
- Muhuri, and S. Preston. 1991. Effects of family composition on mortality differentials by sex among children in Matlab, *Bangladesh Population and Development Review* 17: 415–434.
- Oster, E. 2006. Hepatitis B and the Case of Missing Women. *Journal of Political Economy* 113(6) 1163–1216.
- Sen, A. 1989. Women's Survival as a Development Problem. *Bulletin of the American Academy of Arts and Sciences* 43: 14–29.
- Sen, A. 1990b. More than 100 million women are missing. *New York Review of Books*, December 20th.